

ELISABETH THOMMEN
1888—1960

Nekr T 36

ELISABETH THOMMEN

10. April 1888–24. Juni 1960



G 2103
Dr. Andreas Nommann
St. Gallen



*Dr Möntsch isch ellei und blybt ellei
und suecht und suecht und findet nid hei
[Aus «Es Buscheli grynt»]*

Als Publizistin hat die Öffentlichkeit Elisabeth Thommen gekannt – als Journalistin in Tageszeitungen und Zeitschriften, als Redaktorin, als Schriftstellerin und als Mitarbeiterin am Radio. Fragen der Erziehung und Familie, besonders die vielfältigen Frauenfragen behandelte Elisabeth Thommen in ihren Hunderten von Beiträgen, mit denen sie, bald behutsam-überzeugend, bald kämpferisch-fordernd, das öffentliche Gewissen zu wecken und zu formen versuchte.

Schwingt nicht jener ganz besondere Ton schon in früher Jugend mit, der in Elisabeth Thommens spätern frauenpolitischen Publikationen so unverkennbar war, jener Ton, welcher letztlich in der Emanzipation der Frauenwelt zur Melodie wurde? Reizvoll der eigene kurze Lebenslauf, den Elisabeth Thommen als Zwanzigjährige anlässlich der Anmeldung zum Kurs für Kleinkinderlehrer an der Töcherschule Basel schrieb: «Am 10. April 1888 wurde ich in Waldenburg als drittes Kind meiner Eltern (Hermann Thommen und Anna, geborene Tanner) geboren. Als ich zwei Jahre alt war, verlor ich meinen Vater, und meine Mutter zog mit uns Kindern nach Bern, wo ihr Vater als Direktor der städtischen Mädchensekundarschule wirkte. Als uns nach kurzer Zeit auch dieses zweite Vaterhaus durch den Tod verschlossen wurde, kehrten wir wieder in die alte Heimat zurück. Dort verlebe ich nun eine freie, glückliche Kinder- und Schulzeit; bald lagen die sechs Primarklassen hinter mir, und ich durfte ein Jahr lang den anregenden Unterricht von Fräulein Ruf in der eben neu gegründeten Mädchensekundarschule genießen», schrieb sie dem damaligen Rektor Merk in Basel.

«Im Jahre 1902 verließen wir zu meinem großen Bedauern Waldenburg wieder, diesmal, um uns in Liestal anzusiedeln, welches Städtchen meinen ältern Geschwistern den Schulbesuch des nahen Basel ermöglichte. Ich selbst besuchte in Liestal die zweite und dritte Klasse der Sekundarschule. Nach meiner Konfirmation begab ich mich nach Neuenburg, um mich der französischen Sprache so zu bemächtigen, als es in einem Jahr Schulbesuch der ‚Classes spéciales pour les Etrangères‘ möglich war. Nach meiner Heimkehr tat ich, was junge Mädchen, die sich auf keinen gewissen Beruf vorbereiten, tun: ich machte mich in der Haushaltung nützlich, nahm verschiedene Kurse, trieb Klavierspiel und ein wenig Englisch und suchte mich in der Zwischenzeit durch Lektüre ein bißchen weiterzubilden. Doch fühlte ich mich durch dies Arbeiten ohne gewisses Ziel nicht befriedigt, daher entschloß ich mich, mich auf einen Beruf vorzubereiten. Von jeher waren mir Kinder und deren Umgang eine große Freude, und so glaubte ich, nicht fehl zu gehen, wenn ich mich zur Kleinkinderlehrerin ausbilden lassen will.»

Die Frau von damals begann, einen Beruf zu erlernen, um selbständig zu werden. Das «Arbeiten ohne gewisses Ziel» wandelte sich zur zielstrebigem Berufsausbildung. Nachdem Elisabeth Thommen im Schuljahr 1908/1909 an der Basler Töchterschule mit «sehr gutem Erfolg» den Kurs zur Heranbildung von Lehrerinnen für Kleinkinderanstalten besucht und ihren schon bisher ausgezeichneten Schulzeugnissen ein weiteres solches zugesellt hatte, erteilte ihr eine vom Erziehungsrate des Kantons Basel-Stadt ernannte Prüfungskommission 1909 das Zeugnis der Wahlbarkeit als Kindergärtnerin.

Die Liebe zu den Kindern war eine zeitlebens hervorstechende Eigenschaft, obwohl Elisabeth auch in der ersten, 1912 geschlossenen und schon sieben Jahre später aufgelösten Ehe eigene Kinder versagt blieben. Sie war stets eine mitfühlende und mitratende Helferin, und ihre spätern Freunde und Be-



kannten kannten sie als warmblütige Frau, die in mütterlicher Art die Sorgen und Nöte, die Freuden der andern miterlebte und mitfühlte. Das öffentliche Wirken hat ohne Zweifel mehr Beachtung gefunden als ihre nicht minder große Arbeit in der Stille sozialer und rein menschlicher Direkthilfe. Vorwegs die journalistischen Stellungnahmen zu zahlreichen Tagesfragen der Frauenemanzipation wurden der Öffentlichkeit bekannt, fanden willkommenes Gehör da, oft beißende Kritik dort.

Die letzten Jahre ihres Wirkens waren gekennzeichnet durch die Mitarbeit am Radio, der ihr ein neues Mittel der Entfaltung bot. Während Jahren sprach Elisabeth Thommen in der «halben Stunde der Frau» am Mikrophon mit ihrer warmen, bald überall bekannten Stimme zu den Schweizer Frauen. Noch lebensnaher, in ihrer Wirkung noch breiter war die nach dem zweiten Weltkrieg eingeführte Sendung «Von Frau zu Frau», eine umfassende Geschenkaktion, der Elisabeth Thommen die Worte Jeremias Gotthelfs voranzustellen pflegte: «Wir sollen geben und nehmen lernen, und beides unbeschwert, das heißt in der Liebe.» – «Es war das schönste Erlebnis meines Lebens», sagte Elisabeth Thommen einmal von dieser Aktion. «Unermeßlich war das Vertrauen, das mir von unzähligen seelisch und materiell Bedrängten entgegengebracht wurde. Dieses Vertrauen und die große, ergreifende Hilfsbereitschaft unserer Frauen gaben mir Kraft und Mut, die manchmal übermenschliche Arbeit, die diese Aktion mit sich brachte, auf mich zu nehmen.»

Es ist erstaunlich, daß dieses Frauenleben durch die beanspruchende tägliche Kleinarbeit im Sinne der weitesten publizistischen Aufklärung und Beeinflussung der Öffentlichkeit trotzdem nicht voll ausgefüllt war. Immer wieder fand Elisabeth Thommen Zeit und Muße, ihren schriftstellerischen Talenten Raum zur Entfaltung zu geben, in spätern Jahren allerdings weniger als früher. Elisabeth Thommen war nicht nur



eine blendende Journalistin, sie beherrschte auch den schwereren Gehalt der Schriftstellerei mit Auszeichnung. Anregung und Aufmunterung fand sie nicht zuletzt bei ihrem zweiten Gatten, dem Schriftsteller Jakob Bühler, mit dem sie 1921 getraut wurde. Wesentliche Kraft zur dichterischen Arbeit ging indessen von ihrer starken Verbundenheit mit Land und Leuten aus. Daraus erklärt sich wohl auch die Tatsache, daß manche Dichtungen in feiner Oberbaselbieter Mundart gefaßt waren.

«Sechzig zu werden, ist kein reines Vergnügen», schrieb sie ihren Freunden als Dank für Geburtstagswünsche im Jahre 1948: «das Arbeitsfeld liegt noch so endlos groß und unerfüllt, das Leben voll und scheinbar unerlebt da.» Elisabeth Thommen hat das damals vor ihr liegende Arbeitsfeld noch weitgehend erfüllt. Wenn auch die Last der Jahre zuletzt merklich auf sie drückte, so war sie doch während all der letzten Lebensjahre voll Arbeitseifer, dank einer Gesundheit, die man dem Mädchen, das sich mit zwölf Jahren einer schweren Operation unterziehen und anschließend einen langen Kuraufenthalt auf sich nehmen mußte, seinerzeit wohl kaum je zugetraut hätte. Als Elisabeth Thommen am 24. Juni 1960, als sie sich, unternehmungslustig wie immer, eben zu einem Treffen in der Stadt aufmachen wollte, in ihrem Heim an der Forchstraße in Zürich von einem Herzschlag getroffen wurde, war auch dieses «Leben für andere» im wahren Sinne erfüllt.

*Dr. Jakob Job, alt Direktor von Radio
Zürich, anlässlich der Abdankungsfeier im
Zürcher Großmünster am 29. Juni 1960*

In diesen hohen Hallen, die vom Lichte eines hellen Sommertages durchströmt sind, von Elisabeth Thommen zu sprechen, ist nicht leicht. Denn ihr lag alles Offizielle nicht. Ihr, die schon früh ein gesichertes Leben in einer wirtschaftlich gut fundierten Ehe aufgegeben hatte, um über Haus und Kleinstadt hinaus wirken zu können, die aus behüteter Kindheit den Weg in die Weite antrat, als Schriftstellerin, Journalistin, Redaktorin, ihr lag all das nicht, was nach Organisation, nach Offizialität, nach Aufmachung aussah. «Von Mensch zu Mensch» wollte sie wirken, und den Mitmenschen zu erreichen war das stete Ziel all ihrer Bemühungen. Aber sie hätte sich gefreut, zu wissen, daß in dieser Stunde des Abschiednehmens so viele ihrer Leserinnen und Hörerinnen ihr dankbaren Herzens das Geleite gaben.

Sie hat als Schriftstellerin begonnen, mit Erzählungen, die sie 1923 in dem Bändchen «Tannenbäumchen» herausgab. Zwei Jahre später erschien eine größere Novelle, «Evas Weg». Andere Arbeiten folgten. Ihr Schönstes gab sie uns wohl in dem Gedichtbändchen in ihrer basellandschaftlichen Mundart, «Es Buscheli grynt», und in ihrem Kinderbuch «Wolkebutzli». Ihre Aufsätze über Frauenfragen zogen bald die Aufmerksamkeit größerer Kreise auf sich; sie wurde zu bedeutenden Aufgaben herangerufen. Sechzehn Jahre redigierte sie die Zeitschrift der schweizerischen Kindergärtnerinnen; sie war die erste Redaktorin des «Schweizer Frauenblattes», gab das «Jahrbuch der Schweizerfrau» heraus, war 1928 für die «Saffa-Zeitung» verantwortlich.

So ist es begreiflich, daß die neuen Möglichkeiten, den Menschen zu erreichen, sie faszinieren mußten, und früh wurde sie

Mitarbeiterin am Radio. Weiter, tiefer als durch das Buch, den Zeitungsartikel, den Vortrag war hier die Wirkung. Sie trat mit ihrem Wort in die Stuben hinein, sprach die Hörer direkt an, saß ihnen sozusagen zur Seite. Dabei hatte Elisabeth Thommen gar nicht das, was man damals eine «radiophonische Stimme» nannte. Aber es ging von ihr ein Fluidum aus, das den Hörer packte. Er fühlte sich angesprochen, einzeln, spürte, daß hinter dieser Stimme ein warmfühlender Mensch war.

Von 1933 an war sie ständige Mitarbeiterin von Radio Zürich, sprach über Frauenfragen, Gegenwartsprobleme, plauderte in der Kinderstunde. 1938 trat sie dem Studiopersonal bei, zuerst mit teilweiser Beschäftigung, bald voll in Anspruch genommen. Ich erinnere mich noch gut jener Besprechung, die ich mit ihr hatte, um ihr meinen Wunsch vorzutragen, sie möchte die Leitung der Frauenstunden übernehmen. Sie zögerte, hatte Bedenken gegenüber der administrativen Arbeit, die damit verbunden sein würde. Schließlich sagte sie zu. Und sie fand eine Aufgabe, die ihr für anderthalb Jahrzehnte zur Lebensaufgabe werden sollte.

Hier, in der Betreuung der Frauen, der Alten und Einsamen, fand sie ihr eigentliches Arbeitsfeld, das sie pflügte, besäte, beerntete, wie keine andere es ihr gleichtat. Sie, die gezwögert hatte, fand nun in der Reife ihres Lebens die Gelegenheit, all das zu verwerten, weiterzugeben, was ihr in langen Arbeitsjahren, durch immerwährendes Suchen, Erproben, Verwerfen und Wiederaufnehmen, geistiger Besitz geworden war. In den fünfzehn Jahren, während derer sie dem Programmpersonal von Radio Zürich angehörte, hat sie unendlich viel Gutes gewirkt, und sie hat in diesem Wirken jene Form gefunden, die ihrer Art und ihrem Wesen adäquat war, das Gespräch «Von Frau zu Frau».

Aber es war nicht die Art von Elisabeth Thommen, diese «Plaudereien mit den Hörerinnen» einseitig zu führen; wichtig

war ihr nicht der Hall, der von ihr ausging, sondern der Widerhall. Aus dem großen Briefwechsel, der sich aus diesen Sendungen ergab, lernte sie Freuden und Leiden der Hörerinnen im ganzen Lande kennen, nahm ihre Wünsche, ihre Anregungen entgegen, um in späteren Sendungen darauf einzugehen. Aber diese Briefe enthielten nicht nur Programmwünsche, sie erzählten auch von viel Leid und Not, von Kümmernissen geplagter Frauen, die in einsamen Bergdörfern ein schmerzvolles Leben lebten, oft das Nötigste entbehrten. Und Elisabeth Thommen war nun nicht die Frau, solche Briefe einfach mit ein paar tröstenden Worten zu beantworten; als Frau der Tat versuchte sie zu helfen. Und sie rief die besser gestellten Hörerinnen zur Mithilfe auf, und aus deren Bereitschaft, mitzutun, entstand jene Aktion «Von Frau zu Frau», die während Jahren unendlich viel Gutes gestiftet hat.

Für jede Sendung am Mikrophon liefen Dutzende von Bitten ein; aber nach jeder Sendung kamen auch Dutzende von Paketen mit Gaben. Die vom Krieg erschütterte Welt wurde aufgerufen, und Elisabeth Thommen hatte die Freude, zu sehen, daß der Helferwille groß war. Je höher und beängstigender sich die Gabenhaufen in den Kellern des Studios türmten, um so größer war Elisabeth Thommens Freude.

Unermüdlich war sie tätig, die gespendeten Sachen gerecht zu verteilen. Sie korrespondierte mit Pfarrämtern, Gemeindevorstern, Lehrersfrauen, Fürsorgerinnen, um Fehlgriffe zu vermeiden, um dort zu spenden, wo die Not am größten war. Und als einmal ein Brief bei uns eintraf, der die Anschrift trug «An Radio Zürich, Abteilung Nähmaschinen», war das für uns eine etwas humorige Angelegenheit, für sie aber der Anstoß dazu, eine eigene Aktion zur Vermittlung gebrauchter Nähmaschinen für Arbeiterfrauen und Bergbäuerinnen zu unternehmen.

Ihr Helferwille kannte keine Grenzen. Sie erstickte zwar fast in der Flut der Briefe, in den Warenbergen, die sich auftürm-

ten, aber sie merkte nicht, wie diese Arbeit über ihre Kräfte ging. Und uns blieb nichts anderes übrig, als zu versuchen, sie vor sich selbst zu schützen. Denn sie ging nun ihrem fünfundsechzigsten Lebensjahr entgegen, und ihre Reserven waren nicht unerschöpflich. Aber sie wehrte sich dagegen, ihre Aktion einer der bestehenden Hilfsaktionen anzugliedern, und als dies doch nötig wurde und wir mit der «Winterhilfe» unterhandelten, war sie untröstlich. Wir aber sahen, wie sie überlastet, übermüdet war, wie sie ihre Kräfte, ihr Herz überspannte, wie sie müder und müder wurde, und wir mußten den schmerzenden Entschluß fassen. Sie hat ihn uns wohl nie ganz verziehen!

Daß sie neben all diesen Arbeiten noch zu eigenem Schaffen kam, war erstaunlich. Aber es lockte sie, die Möglichkeiten des Radios auch schriftstellerisch zu erproben. So schrieb sie ihr meisterliches Hörspiel «E Muetter tänkt zrug», das wir oft wiederholen mußten, schrieb «Ein Leben für andere», in dem sie Leben und Werk der ersten Schweizer Ärztin, Dr. Marie Heim-Vögtlin, darstellte, schrieb «Es waren zwei Königs kinder», schrieb «Das Lied vom Aluminium» und manches andere.

Am 10. April 1953 feierten wir ihren fünfundsechzigsten Geburtstag. Sie war etwas wehmütig. Sie fühlte, daß sie, wollte sie ihre Kräfte nicht völlig aufbrauchen, ihre ihr so lieb gewordene Tätigkeit aufgeben müsse. Im Herbst des selben Jahres legte sie ihr Rücktrittsgesuch vor. Aber auch im «Ruhestand», den sie noch sechseinhalb Jahre genießen durfte, blieb sie Mitarbeiterin, und in ihrer so warmherzigen heimischen Mundart plauderte sie monatlich mit ihren Hörerinnen über das «Was mer so erläbt...»

«D Liebi isch e Chranket, Gott bhüet is davor», hat sie einst im Refrain eines Gedichtes gesagt. Ihre eigene Krankheit war die Liebe zum Menschengeschlecht, zu den Einsamen und Unterdrückten, und kein Gott konnte sie davor bewahren, diese Liebe immer wachzuhalten und in die Tat umzusetzen!

Mit Elisabeth Thommen, die nie eigene Kinder hatte, ist eine der mütterlichsten Frauen gestorben. Sie wird in uns weiterleben, wie lange auch unser Lebenstag noch währen mag. Dankbar dafür, daß wir ihrem tätigen Leben jene Möglichkeiten geben durften, in denen es sich ganz auswirken konnte, gedenken wir ihrer, zusammen mit Tausenden von Hörerinnen und Hörern am Radio, in dieser Abschiedsstunde, ihr, der Unvergessenen und Unvergeßlichen!

✓
*Frau Erika Grendelmeier, Präsidentin des
Frauenstimmrechtsvereins Zürich, anläß-
lich der Abdankungsfeier im Großmünster*

Im Namen des Frauenstimmrechtsvereins Zürich, dem Elisabeth Thommen während rund fünfzehn Jahren als Vorstandsmitglied angehörte und als dessen Ehrenmitglied sie zuletzt von uns geliebt und verehrt wurde, im Namen aber auch unzähliger Schweizerfrauen, die erschüttert um die Heimgegangene trauern, spreche ich der Trauerfamilie unser tiefstes Beileid aus.

Elisabeth Thommens Wirken war für die Entwicklung der schweizerischen Frauenbewegung von überragender Bedeutung, erkämpfte sie sich doch als erste Journalistin den Zugang in die schweizerische Tagespresse, indem sie in der von ihr geschaffenen Frauenbeilage der «National-Zeitung» während mehrerer Jahrzehnte wöchentlich für Besser- und Gleichstellung der Schweizerfrau eintrat, war sie doch auch vorübergehend als Redaktorin des «Schweizer Frauenblattes» und des «Jahrbuches der Schweizerfrau», der «Saffa-Zeitung» 1928 und der Landi-Broschüre «Du Schweizer Frau» unermüdlich für uns tätig. Wie sehr sie sich als Leiterin der Frauenstunden des Radiostudios Zürich in die Herzen ihrer zahllosen Hörerinnen eingenistet hat, ist von berufener Seite bestätigt worden.

Persönlich traf ich mit Elisabeth Thommen im Jahre 1947 zusammen, als wir uns als Mitglieder des Aktionskomitees für den positiven Ausgang der zürcherischen Abstimmung über die Einführung des Frauenstimmrechts einsetzten. Damals hatte Elisabeth Thommen schon während Jahrzehnten im Dienste der Frauenbewegung gestanden – hatte in Wort und Schrift um Anerkennung und Gleichberechtigung der Frauen im öffentlichen Leben gekämpft. Was ihr Einsatz bedeutete, als

diese Frage noch viel unpopulärer als heute, ja in weitesten Volkskreisen verpönt war, können alle diejenigen unter uns ermessen, die sich immer noch in unermüdlicher Arbeit um die volle Mitarbeit der Frau im Staate bemühen. Tiefen Dank schulden wir Frauen, die wir noch mitten im Ringen um Anerkennung und Gerechtigkeit stehen, aber auch diejenigen unserer Mitbürgerinnen, die sich der Tragweite und Bedeutung dieses Kampfes noch nicht bewußt geworden sind, Elisabeth Thommen für ihren vollen Einsatz.

Wir haben in Elisabeth Thommen eine Schwester verloren. Wie sollen wir es fassen, daß dieser heitere, gütige, strahlend humorvolle Mensch uns nicht mehr begegnen wird?

Die Arbeit, das ganze Leben von Elisabeth Thommen war beherrscht von ihrer tiefen Liebe zu den Mitmenschen, von ihrem Mitgefühl für alle geplagten, gedrückten und kämpfenden Schwestern. Bis zuletzt, als sie selbst schon schwer mit ihrem Herzleiden zu kämpfen hatte, fühlte sie sich immer wieder aufgerufen, sich da einzusetzen, wo sie gebraucht wurde, und körperliche Müdigkeit überwand sie immer wieder mit ihrem vitalen Temperament, ihre Seele war wach und bereit.

Ihr klarer Blick für das Wesentliche, ihr persönlicher Mut, ihre Warmherzigkeit und ihr nie erlahmender Optimismus waren für alle, die mit ihr in Berührung kamen, eine Quelle von Ermutigung und Freude. Niemand von uns konnte sich der überwältigenden Wirkung des lebendigen Charmes dieser gütigen Frau entziehen. Ja, ich muß bekennen, daß jede Begegnung mit Elisabeth, ein Blick in ihre fröhlichen blauen Augen mir die Welt heller und das Leben froher erscheinen ließ. Niemand, der sie einmal kennengelernt hatte, konnte je den Kontakt mit ihr verlieren. Auch dann, wenn man sie lange nicht mehr gesehen hatte, war man beim Wiedersehen stets neu beglückt und erwärmt durch die herzliche Zuneigung, die sie ausstrahlte. Darin mochte die ganze Kraft der Wirkung auf ihre Mitmen-

schen liegen: stets war sie auch da, wo sie kämpfte, weiblich, menschlich, liebevoll. Obwohl ihr eigene Kinder versagt blieben, war sie voll wahrhaft mütterlichen Verantwortungsbewußtseins für alle, die schwächer und hilfloser waren als sie.

Liebe Trauernde – uns ist ein Licht erloschen. Uns hat ein Mensch verlassen, den uns das Leben nicht mehr ersetzen wird. Wir trauern – wir wollen trauern um Elisabeth Thommen. Und wir Frauen wollen mit nie erlahmender Geduld das schöne Werk weiterführen, dem sie ihr Leben geweiht hat – in ihrem Sinn: in Menschlichkeit und Liebe. Damit bezeugen wir unserer heimgegangenen Schwester unsere große Dankbarkeit, die wir der lebenden aus menschlicher Unzulänglichkeit oftmals zu wenig zeigten. Wir werden dir treu bleiben, Elisabeth!

Dr. Samuel Bächli,
Direktor des Radiostudios Zürich, in einer
Radiosendung vom 15. Juli 1960

Wir haben in diesen Tagen einen großen Verlust erlitten. Elisabeth Thommen, eine der markantesten Persönlichkeiten unseres Radios, ist im Alter von zweiundsiebzig Jahren verschieden. Es war kein Zufall, daß Elisabeth Thommen zum Radio kam. Sie war eine der mütterlichsten Frauen, sie, die selber keine Kinder hatte. Sie besaß ein grenzenloses Empfinden für ihre Mitwelt. Sie war ihren Mitmenschen zugetan, sie war für sie offen. Dieses Mitgefühl beschränkte sich nicht auf den privaten Kreis, es reichte darüber hinaus, es galt allen, die mit den Problemen nicht fertigwerden, die am Leben leiden. Und so ergab es sich von selbst, daß Elisabeth Thommen sich das technische Mittel zunutze machte, das den Bereich ihres Wohllollens ausweitete: das Radio.

Unsere Zeit stellte ihr ein Instrument zur Verfügung, das ihrem Wesen voll entsprach; es schlug eine Brücke zu den zahllosen Menschen, an die sie sich zu wenden ein Bedürfnis hatte, und diese Brücke gestattete den ganz persönlichen Kontakt zu ihnen. Sie konnte zu ihnen sprechen. Und bei diesem Sprechen wurden alle charakteristischen Untertöne ihres Wohllollens weitergereicht, und zwar nicht an eine bestimmte Gruppe von Zuhörern, die sich von andern unterschied, sondern ausnahmslos an alle. Und sie war darüber glücklich; denn ihr Mitgefühl ließ keine Unterschiede zwischen den Menschen gelten.

Ein echtes Verlangen kennt keine Befangenheit; auch das Mikrophon, vor dem so viele sich selber fremd werden, konnte der Natürlichkeit von Elisabeth Thommen nichts anhaben. Zwar waren die von ihr Angesprochenen nicht zugegen, aber

ihre Phantasie überwand die Distanz zu ihnen; sie redete mit diesen vielen Unbekannten, als ob sie bei ihnen in ihrer Stube säße. Nur wenige Stimmen, die aus dem Radio an unser Ohr dringen, haben einen so unverkennbaren Klang; diese Stimme von Elisabeth Thommen war nicht zu verwechseln, weil sie nichts von ihrer Eigentümlichkeit eingebüßt hatte. In dieser Stimme war ihre ganze starke Persönlichkeit unentstellt enthalten – diese Persönlichkeit, die von einer eindeutigen sozialen Haltung geformt worden war, die sich durch nichts beirren ließ.

Denn Elisabeth Thommen war eine Persönlichkeit, eine Persönlichkeit von seltener Geschlossenheit. Sie war es geworden, weil sie eine eigene Meinung hatte und weil sie Kraft genug besaß, zu dieser Meinung zu stehen. Sie wußte auch im einzelnen, was sie wollte, und ließ sich davon nicht abbringen. Sie hatte wahrgenommen, wie hilfsbedürftig die Frauen auch in unserer Zeit sind. Diese Hilfsbedürftigkeit der Frau rief ihr Mitleid wach und beschäftigte ihr Denken immer mehr; sie wußte, daß nicht alles Leid in dieser Welt gelindert werden kann; aber ihre moralische Lauterkeit trieb sie an, dort einzugreifen, wo ihr eine Wendung zum Besseren möglich schien.

Waren es konkrete Mißstände, so half sie oder rief zum Helfen auf; wo sie in unserer Gesellschaftsstruktur Fehler sah oder zu sehen vermeinte, da nahm sie den Kampf auf. So stritt sie unentwegt für die Rechte der Frau. Sie konnte nicht anders, als sich in allem, was sie tat, von ihrer Überzeugung leiten lassen und aktiv Partei ergreifen; ihr Mitempfinden ließ ihr keine Wahl. Dieses Mitgefühl wurde im Laufe der Jahre immer stärker, und ihre charitative Tätigkeit am Radio nahm zu. So leitete sie, solange ihre Kräfte reichten, mit ganzer Hingebung die Hilfsaktion «Von Frau zu Frau». Es war rührend, wie sie sich über jeden Widerhall freute, den sie in der Öffentlichkeit fand. Dabei ging es ihr nicht um die Zahl der Briefe, von denen

sie überflutet wurde, sondern immer nur um das einzelne Schicksal, von dem sie ergriffen wurde, als wäre es ihr eigenes.

Wer Elisabeth Thommen persönlich gekannt hat, dem wird von nun an ein Mensch fehlen, der eine ganz seltene Aufgeschlossenheit im Umgang hatte, ein Mensch, zu dem man ging, um ihm seine Sorgen zu klagen, und bei dem man immer Verständnis fand. Und weil sie ihrem Wesen nach grundgütig war, erinnerte sie in solchen Gesprächen an das Gute, das in uns allen schlummert, ohne dieser Rolle des Mahners je bewußt zu sein. Sie war ein Appell an die Menschenliebe. Und so ist es denn keine bloße Phrase, daß der Abschluß dieses Lebens für uns einen echten Verlust bedeutet.

✓

*Dr. Fritz Heberlein, Zollikerberg, in
«Luzerner Neueste Nachrichten», Luzern,
«St.Galler Tagblatt», St.Gallen*

Leiden ist ein strenger Lehrmeister. Die Tuberkulose, welche das zwölfjährige Mädchen für lange Zeit ins Spitalbett zwang, wandelte die Übermütige in ein nachdenkliches Kind. Sie grübelte dem nie gekannten Vater nach, den, kaum zweiunddreißigjährig, eine Lungenentzündung hinweggerafft hatte, als Bethli noch im Kinderbettchen lag; grübelte über die geliebte Mutter, die weltfremde, unpraktische Frau, die so gerne am Klavier saß und am liebsten Griechisch und Latein las und nun, mit fünfundzwanzig Jahren Witwe geworden, eine vierköpfige Kinderschar zu erziehen hatte.

Warum ist der Großvater, Begründer der Waldenburger Uhrenindustrie, so reich, während mancher «Fabrikler» im Kargen lebt, sinnt das frühreife Kind. Warum werden die Buben gegenüber den Meitli bevorzugt? Die Brüder dürfen pfeifen, uns Schwestern ist's verboten, und wir müssen ihnen noch die Schuhe putzen. Die Buben haben immer mehr Recht als wir Mädchen, spinnt sie den Faden der Unzufriedenheit weiter. Aber geht es nicht auch den Frauen schlechter als den Männern, und sind nicht manche Bauersleute in ihrer Nachbarschaft hart, ja brutal mit ihren Frauen? Warum?

Fragen eines kranken, leidenden, niedergedrückten Mädchens, auf die es keine Antwort findet, im Sanatorium nicht und nicht in den folgenden Jahren: weder in der Schulzeit im heimatlichen Waldenburg, noch in Liestal, wohin später die Familie zieht und dessen Schule der aufgeweckte Backfisch als furchtbar langweilig empfindet; nicht im Neuenburger Pensio-
nat, noch in der Basler Arbeitsschule, wo den Mädchen Bügeln, Kochen, Nähen und andere Haushaltskunststücke beigebracht

werden, «die man so lernt, um einem Manne gefällig zu sein». Sie verfolgt mit Spannung den Kampf der Lehrerinnen um das Recht, auch nach der Heirat ihren Beruf ausüben zu dürfen. Sie wird Kindergärtnerin, ist's mit Leib und Seele, und trägt zeitlebens den unerfüllten Wunsch im Herzen, ein eigenes Kinderheim zu leiten.

Nie kann sie sich mit dem Unrecht abfinden, das ihr auf Schritt und Tritt entgegenkommt. Sie beobachtet die Dienstboten ihres Bekanntenkreises: bis in die elfte Abendstunde müssen sie in der Küche stehen, abwaschen, Schuhe putzen, haben keinen Feierabend, oft keinen Sonntag. Ein einsames Alter scheint vielen vorausbestimmt.

Sie bringt die Gedanken ihres teilnehmenden Herzens zu Papier, schickt sie einer Familienzeitschrift und erlebt die Genugtuung, den Beitrag gedruckt zu sehen. Sogar ein kleines Honorar bringt ihr der Pöstler.

Sie erkennt: Ihr ist es gegeben, ihre Empfindungen und Gedanken in Worte zu fassen. Von Stund an ist sie dem Schreiben verfallen. Wer das Wort als Klinge des Geistes zu führen weiß und die Zeitung als Gestalterin der öffentlichen Meinung lieben gelernt hat, kann vom Dienst an ihr um der Bildung unseres Volkes willen nicht mehr so leicht lassen. Ihr wird die Feder zur Waffe gegen das Unrecht, gegen die Zurücksetzung der Frau, zur Verteidigung der Schwachen, der Armen und vom Schicksal Benachteiligten. In Zeitschriften und Tagesblättern erscheinen ihre Betrachtungen über Ehe- und Erziehungsprobleme, ihre Erzählungen mit sozialem Einschlag; sie wirbt fürs Frauenturnen. Und bald kennt man in der deutschsprachigen Schweiz ihren Namen: Elisabeth Thommen.

Herbst 1914: Die Männer stehen an der Grenze. Die Redaktion des «Landschäftlers» ist verwaist. Die junge Frau springt nach einstündiger (!) Lehrzeit in die Lücke. Wunderbar dünkt es sie, dem Leser die geistige Kost zubereiten zu dürfen. Acht

Wochen nur. Der Redaktor zieht den Waffenrock aus; die Frau ist am Redaktionspult überflüssig geworden.

Sie gibt ihrem Künstlertum nach, schreibt Erzählungen und, in der Mundart ihres Heimattales, feine Gedichte. Doch Künstler pflegt man im Schweizerland mit irdischen Gütern nicht zu verwöhnen. In einer Mansarde haust sie, erschöpft sich im Schreiben. Es ist zuviel. Krankheit nimmt ihr für Monate die Feder aus der Hand.

Der Not scheint ein Ende: Das neugegründete «Schweizer Frauenblatt» anvertraut ihr die Redaktion, ihr, der Kühnen, die nicht in Respekt vor Männern in Amt und Würden er stirbt und sogar gelegentlich einen Herrn Regierungsrat mit spitzer Feder aufspießt. Die Ehrliche will nichts von diplomatischer Leisetreterei wissen und muß drum nach zweiundeinhalb Jahren die Schriftleitung niederlegen. Auch später sollte sich die Erfahrung gelegentlich wiederholen. Kompromisse sind der Aufrechten zuwider. Konsequenter und kompromißloser führt sie den Kampf als ihre Mitschwestern. Sie opfert sich für die Frauen und erntet dafür wenig Dank.

Ein Glücksfall: 1922 stellt sie die Feuilletonredaktion der «National-Zeitung» für zwei Jahre als Gehilfin an. Die Frauenbeilage dieses Blattes wird zum Widerschein ihres Wesens: gütig und kühn, mit Ironie und heiterem Verständnis für die Schwächen der Mitmenschen, mit unerbittlicher Folgerichtigkeit und feinstem Mitgefühl für die auf der Schattseite des Lebens Stehenden versucht sie die Gewissen zu rühren. Zwanzig Jahre lang, Woche für Woche. Geliebt und verehrt von den einen, verständnislos belächelt von den andern, die Worte nicht zu verstehen vermögen, welche sie in ihren Kampfesjahren einmal in einem Brief schrieb:

«Mich empörte einfach die Ungerechtigkeit. Die Frau ist wirklich ein unterdrücktes Geschlecht. Solange sie im Staate nicht gilt, gilt sie auch im privaten Dasein nicht. Folglich muß einmal das

Hindernis der männlichen Vor- und Alleinherrschaft im Staat angegriffen und weggeräumt werden. Nachher fängt es dann erst an – mit der Entwicklung der Frau, mit dem Einfluß der Frau auf die Öffentlichkeit!»

1933 wird Elisabeth Thommen ständige Mitarbeiterin am Radio; fünf Jahre später tritt sie, den Journalismus an den Nagel hängend, ganz in dessen Dienst. Was sie in den Jahren des Kampfes sich errungen, durfte sie in der Reife ihres Lebens hier weitergeben. Es war wohl während zweier Jahrzehnte keine Frau im Schweizerland so bekannt wie sie. Trost und Zuversicht trug ihre warmherzige Stimme ins Krankenzimmer, ins Altersheim, in die enge Stube der Bergbäuerin. Einsame und Leidende vertrauten ihre Not in Briefen der ihnen persönlich unbekannten Sprecherin an. Oft erstickte sie fast in der Flut der Briefe. Doch sie blieb nicht tatenlos gegen fremde Sorgen. Eine Art privater «Glückskette» zog sie in ihren wöchentlichen Frauenstunden auf. Zahllose mochten beim Hören dieser Sendungen zum erstenmal der Armut begegnet sein, die sie in manchem Schweizerhaus eingenistet hat – und spendeten.

Die Flut der Gaben gerecht an die Notleidenden zu verteilen, die Wäsche für kinderreiche Familien zu sortieren, die Kinderwagen und Nähmaschinen zu verpacken, die sich im Keller des Radiostudios häuften, war eine Riesenarbeit, die von der älteren Frau bewältigt werden mußte, weil sich ihr zuwenig Hilfsbereite zur Verfügung stellten. Und bis tief in die Nacht saß sie dann an ihrer Lampe, um Antwort auf die Hunderte von Briefen zu geben, die sie von Unbekannten erhalten hatte. Eine übermenschliche Arbeitslast nahm sie in ihrer Anteilnahme und Herzensgüte auf sich.

Vor ein paar Jahren: mit Erreichung der Altersgrenze, trat sie von der Leitung der Frauensendungen des Radios zurück. Am 24. Juni ist ihr Mund für immer verstummt. Das überlastete Herz versagte seinen Dienst.

*Nimm s Läbe hüt,
vergiß kei Daag:
s vergoht, s vergoht,
und hinder allim stoht
dr Tod!*

[Aus «Es Buscheli grynt»]